

DIE ‚MINEN‘ IN DER MODERNEN WELT

„The Times they are a-changin“ – ziemlich genau vor 60 Jahren (im Oktober 1963) wurde dieses Album aufgenommen. An diesen Song musste ich heute in der Betrachtung des Evangeliums zum Festtag des Hl. Markgrafen Leopold denken. Die Zeiten ändern sich. Sie sind eine Wandlung. Permanent. Wenn wir heute das Wort „Mine“ hören, denken wir vielleicht an etwas, auf das man nicht treten sollte. Wir denken an Bergwerke und vielleicht auch an den Bleistift. Normalerweise denken wir dabei nicht an Geld. Nun gut, wir leben zweitausend Jahre nach der Abfassung des Evangeliums, und Sprache ändert sich eben.

Auch die Zeit in der Markgraf Leopold lebte, war eine ganz andere als unsere. Woran man damals beim Wort „Mine“ als erstes gedacht hätte, weiß ich nicht. Aber was das im Evangelium damit Gemeinte war, war damals für die Leute noch viel einfacher zu benennen. Damals lebten alle noch in der einen Welt Gottes, in der die ganze Gesellschaft gemäß seiner von ihm gewollten Ordnung lebte, jeder an seinem Platz und seinem Stand, in den er hineingeboren war. Jeder wusste, was ihm gegeben war und wie zu handeln ist. Da war der Betende Stand, der Kämpfende und der Arbeitende. Kinder übten die Tätigkeit der Eltern aus und setzen sie fort.

Die Jahrzehnte, in denen der Hl. Leopold lebte, waren aber auch eine Zeit einer fundamentalen Weichenstellung, die – ohne dass man sich dessen damals bewusst war - jene Entwicklungen eingeleitet haben, die unsere moderne Welt erst möglich gemacht haben, jene Welt, in der Gott für viele verschwunden ist. Wie zuerst gesagt, Leopold wurde 1073 in eine Welt hineingeboren, die einfach die eine Welt Gottes war. Zwischen einer übernatürlichen und natürlichen Welt zu trennen, war noch nicht üblich. Könige, Fürsten, Markgrafen waren auch eingebettet in die religiöse Ordnung, und dass ein Graf auch Klöster gründet, war keine Ausnahmeerscheinung. Aber es war damals auch gang und gäbe, dass die Fürsten dann selber Bischöfe und Äbte eingesetzt haben. Und da begannen sich nun die Päpste dagegen zu wehren. Es kam zur großen Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser – bekannt als „Investiturstreit“ – den die Kirche schließlich gewonnen hat. Heinrich IV., der Vater der zweiten Frau unseres Hl. Leopolds, musste den Canossagang antreten.

Für uns ist die Trennung von kirchlicher und staatlicher Autorität heute eine Selbstverständlichkeit. Damals war das in dieser Form neu. Was aber damit auch in die Wege geleitet wurde, war die Unterscheidung zwischen der übernatürlichen Welt und der natürlichen Ordnung. Im Himmel regiert Gott, in der Natur natürliche Gesetze. Es hat zwar noch Jahrhunderte gedauert, aber schließlich kamen Denker auf die Idee, den Himmel – der ja schon nun lange von der Natur unterschieden wurde - wegzulassen. Gott rückte in die Ferne, im Denken vieler ist er dann ganz verschwunden. Das konnte weder Leopold von Österreich damals ahnen noch die Päpste, die diese Entwicklung erst möglich gemacht haben.

Ca. hundert Jahre nach dem Ableben des Markgrafen traf die Kirche eine weitere Entscheidung, die unabsehbare Folgen hatte, Folgen, die auch das heutige Evangelium in gewisser Weise betreffen. 1215 führte die Kirche die verpflichtende Ohrenbeichte ein. Jeder Getaufte musste wenigstens einmal im Jahr diese persönliche Beichte ablegen. Historiker sagen, dass damit die Entwicklung zum modernen Individualismus eingeleitet wurde, denn zum ersten Mal musste jeder - nicht nur ein paar abgehobene Philosophen, die das sicher ohnehin taten - die Frage nach sich selber stellen. Die Zeit der verpflichtenden Selbstbespiegelung beginnt – und damit erwächst auch auf lange Sicht jene Frage, die heute für so viele im Vordergrund steht: „Wer bin ich wirklich? Wie kann ich zu dem werden, der ich eigentlich bin?“ – und in weiterer Folge wurde das heutige Evangelium für nicht wenige zu einem Stressfaktor: Was ist meine Mine? Während das früher klar und durch äußere Umstände festgelegt war, steht jetzt die Frage nach den verborgenen Talenten und Gaben, die man ja nicht vergraben darf...

Nun, dass wir heute in dieser modernen Welt mit ihren ganz anderen Fragen leben, verdanken wir jenen, die vor 900 Jahren mit ihrer Mine gewirtschaftet haben. Sie haben das, was sie hatten eingesetzt. Ihr Einsatz hat etwas bewegt – was es auf lange Sicht bewegt und verändert hat, konnten die damaligen Akteure nicht im Geringsten ahnen. Wir aber können die Zeit nicht zurückdrehen und das wollen wir auch gar nicht. Wir müssen uns heute Fragen stellen, die den Menschen zur Zeit des Hl. Leopold niemand gestellt hätte, und dies in einer Welt, die die Menschen von damals nicht wiederkennen würden – nicht nur wegen ihrer technischen Entwicklung.

Es bleibt aber nun für jeden von uns die Frage: Was ist nun meine „Mine“, was darf ich nicht vergraben? Nun, wer sich zu sehr um diese Frage sorgt, ist wirklich in Gefahr, diese zu vergraben. Es gibt zwei Antworten, die man auf langen Umwegen der Suche wiedergefunden hat: Die erste und wohl wichtigere: Zunächst bist du selber diese Mine - noch vor jeder speziellen Begabung. Die zweite Antwort finden wir, wenn wir die Parallelstelle im Matthäusevangelium ansehen: In der anschließenden Geschichte, nach jener von den Talenten, bringt Jesus die Geschichte von den Völkern, die vor dem König zusammengerufen werden. In dieser Geschichte wird verdeutlicht, dass das, was wirklich am Ende zählt, die Taten der Liebe sind. Und worin die bestehen, erfahre ich nicht durch eine außergewöhnliche Offenbarung. Dazu bedarf ich nur der Goldenen Regel: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen!“

P. Dr. Clemens Pilar COp